

An Dr. H. Schulz. \*)

---

I.

Berlin, 10. Januar 1822.

Ihr sehr lieber Brief vom 5. d. M. hat mich mit der größten Freude erfüllt, da sich darin Ihr Wohlwollen gegen mich am unverkennbarsten aussprach. Es erquickt mir die Seele, wenn ich erfahre, daß so viele gute und wackere Menschen mit Interesse und Liebe meiner gedenken. Glau-

---

\*) Seine benutzte die nachfolgenden Briefe an Schulz, den damaligen Redacteur des Rheinisch-Westfälischen Anzeigers, auf dessen Veranlassung bei Abfassung einer Reihe von „Briefen aus Berlin“, welche in jenem Blatte 1822 zuerst durch den Druck veröffentlicht wurden. F. S.

ben Sie nur nicht, daß ich unseres Westfalens so bald vergessen hätte.

Der Septembermonat schwebt mir noch zu sehr im Gedächtnisse. Die schönen Thäler um Hagen, der freundliche Overweg in Unna, die angenehmen Tage in Hamm, der herrliche Fritz von Beughem, Sie, Wundermann, die Alterthümer in Soest, selbst die Paderborner Haide, Alles steht noch lebendig vor mir. Ich höre noch immer, wie die alten Eichenwälder mich umrauschen, wie jedes Blatt mir zuflüstert: Hier wohnten die alten Sachsen, die am spätesten Glauben und Germanenthum einbüßten. Ich höre noch immer, wie ein alter Stein mir zuruft: Wanderer, steh! hier hat Armin den Varus geschlagen! —

Man muß zu Fuß, und zwar wie ich, in österreichischen Landwehrtagemärschen, Westfalen durchwandern, wenn man den kräftigen Ernst, die

biedere Ehrlichkeit und anspruchslose Tüchtigkeit seiner Bewohner kennen lernen will. — —

Es wird mir gewiß recht viel Vergnügen machen, wenn ich, wie Sie mir schreiben, durch Mittheilungen aus der Residenz mir so viele liebe Menschen verpflichte. Ich habe mir gleich beim Empfang Ihres Briefes Papier und Feder zurecht gelegt. An Notizen fehlt es nicht, und ich bin nur noch im Nachsinnen begriffen über die Lösung der Frage: Was soll ich nicht schreiben? d. h. was wissen Sie, was wüßten Sie gern und was ist Ihnen zu wissen nöthig?

Ferner gilt es die Aufgabe: multum, aber nicht multa zu schreiben. Was Sie in den verschiedenen Correspondenzartikeln von hieraus in den Journalen, Zeitungen und Zeitschriften lesen, und was die gewöhnlichen Hebel der Brieffschreibthätigkeit ist, darüber gehe ich aus dem Grunde hinweg, weil Ihnen dasselbe durch jene Correspondenzfedern bekannt ist. Doch ich werde mich ein-

zurichten suchen, um Ihren Wünschen zu genügen. Nur verlangen Sie von mir keine Systematie; sie ist der Würgengel aller Correspondenz. Aber womit soll ich beginnen bei der Masse des residenzstädtischen Materials, das auf mich zuströmt gleich der Spree, und auch häufig übel duftet wie sie. Hier muß ich die französische Regel berücksichtigen: Commencez par le commencement! —

Ich hoffe, Sie durch obige Zeilen in den Stand gesetzt zu haben, zu beurtheilen, was Ihnen meine Briefe bieten und bringen wollen. Und damit empfehle ich mich für heute Ihrem Wohlwollen mit der schließlichen Bitte, mich Herrn Wundermann bestens zu empfehlen.

---

## II.

Berlin, 16. März 1822.

Ihr sehr werthes Schreiben vom 2. Februar enthält den leise angedeuteten Wunsch, meine Briefe an Sie so einzurichten, daß ihnen zugleich ein größeres Lesepublikum würde. Sie wünschen deren Veröffentlichung durch das Kunst- und Wissenschaftsblatt zu Ihrem rheinisch-westfälischen Anzeiger. Ich erkläre mich hiermit einverstanden und nicht minder auch einigermaßen, bestimmte Persönlichkeiten darin nicht zu sehr hervortreten zu lassen.

Es ist wahr, wie Sie richtig bemerken: man kann leicht mißverstanden werden. Und was haben Mißverständnisse nicht schon Alles veranlaßt!

Man betrachtet nicht das Bild, das ich leicht hinfizzire, sondern die Figuren und Figürchen, die ich hingezeichnet habe zur Belebung des Ganzen; man glaubt, es sei mir hauptsächlich um diese Figuren zu thun. Aber man kann auch Bilder ohne Figuren malen, sowie man Suppe ohne Salz essen kann; man kann selbst versalzene Suppen essen. Man kann verblümt sprechen, wie unsere Zeitungschreiber sehr häufig thun müssen und den Sack schlagen, während man den Esel meint.

Wenn man von einer großen norddeutschen Macht spricht, so weiß ein Jeder, daß man Preußen damit meint. Das halte ich für lächerlich. Es kommt mir vor, als wenn die Masken im Redutensaale ohne Gesichtsmal umhergingen.

Spreche ich von einem großen deutschen Juristen, der das schwarze Haar so lang als möglich von der Schulter hinabwallen läßt, mit frommen Liebesaugen gen Himmel schaut, einem

Christusbilde ähnlich sehen mögte, übrigens einen französischen Namen trägt, von französischer Herkunft ist und doch gar gewaltig deutsch thut, so weiß man, wen ich meine.

Ich werde Alles bei seinem rechten Namen nennen; ich denke darüber wie Voileau. Auch werde ich manche Persönlichkeit schildern und mich wenig um die Tadel jener Deutchen kümmern, die sich im Lehnstuhl der Convenienz-Correspondenz behaglich schaukeln und jederzeit liebevoll ermahnen: Lobt uns, aber sagt nicht, wie wir aussehen! —

Ich weiß es längst, daß eine Stadt einem jungen Mädchen gleicht, das ihr holdes Gesicht gern wiedererblickt im Spiegel fremder Correspondenz. Aber nie hätte ich geglaubt, daß Berlin bei solchem Bespiegeln sich wie ein altes Weib, wie eine echte Klatschfließe gebehren würde. Ich machte bei dieser Gelegenheit die Bemerkung: Berlin ist ein großes Krähwinkel!

Ich bin heute sehr verdrießlich, mürrisch, ärgerlich, reizbar; der Mißmuth hat der Fantasie den Hemmschuh angelegt, und sämtliche Witze tragen schwarze Trauerflöre. Glauben Sie nicht, daß etwa eine Weiberuntreue die Ursache davon ist. Ich liebe die Weiber noch immer. Als ich in Göttingen von allem weiblichen Umgange abgeschlossen war, schaffte ich mir wenigstens eine Raze an; aber weibliche Untreue könnte nur noch auf meine Lachmuskeln wirken.

Meine Ansicht darüber habe ich in diesen Tagen in einem „Phrenologische Studien“ getauften Gedichte niedergelegt, das mit folgenden Strophen schließt:

Verschaffst du mir eines Selbstmörders Kopf,  
 Der sich im Spleen die Schling'  
 Gelegt um den eigenen Hals, weil sich  
 Seine Frau an einen Andern hing,

So lohne ich doppelt deine Müh',  
 Um den Sitz des Organs des Sparr'n  
 Zu erforschen, den unter Allen gehabt  
 Der Allernärrisch'ste der Narr'n. \*)

Glauben Sie auch nicht, daß meine Eitelkeit  
 schmerzlich berührt worden sei. Die Zeit ist vor-  
 bei, wo ich Abends mühsam meine Haare in  
 Papilloten zu wickeln pflegte, einen Taschenspiegel  
 beständig bei mir trug und mich fünfundzwanzig  
 Stunden des Tages mit dem Knüpfen der Hals-  
 binde beschäftigte. Denken Sie ebensowenig, daß  
 vielleicht Glaubensskrupel mein zartes Gemüth  
 quälend beunruhigten; ich glaube gegenwärtig  
 nur noch an den pythagoräischen Lehrsatz und an  
 das königlich preußische Landrecht.

Nein — eine weit vernünftigere Ursache be-  
 wirkt meine Betrübniß: mein köstlicher Freund,

---

\*) Vergl. das ganze Gedicht: Phrenologische Studien  
 im 1. Theile der Dichtungen.

der Liebenswürdige der Sterblichen, Eugen von Beza \*), ist vorgestern abgereist! Das war der einzige Mensch, in dessen Gesellschaft ich mich nicht langweilte, der einzige, dessen originelle Witz mich zur Lebenslustigkeit aufzuheitern vermogten, und in dessen süßen, edlen Gesichtszügen ich deutlich sehen konnte, wie einst meine Seele ausah, als ich noch ein schönes reines Blumenleben führte und mich noch nicht besleckt hatte mit dem Haß und mit der Liebe.

Doch ich sehe, daß ich Ihnen zu beichten beginne und schließe deshalb für heute.

---

\*) Der Freund Heine's, den er kurz nach seiner Ankunft in Berlin kennen gelernt, war ein Pole. Er besuchte denselben im nemlichen Jahre noch in seiner Heimath; diesem Besuche verdanken wir Heine's Briefe aus Polen.

### III.

Berlin, 28. März 1822.

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder!“  
— Ich muß Ihnen daher zunächst sagen, was  
man in Berlin singt. — Haben Sie noch nicht  
Weber's Freischütz gehört? Nein? Unglücklicher  
Mann! Aber haben Sie nicht wenigstens aus  
dieser Oper den „Jungfernkranz“ gehört? Nein?  
O Sie glücklicher Mann!

Geht man vom Hallischen- nach dem Oranien-  
burger Thore, vom Brandenburger- nach dem  
Königsthore, ja selbst vom Unterbaum nach dem  
Köpnickerthore, hört man jetzt immer und ewig  
dieselbe Melodie, das Lied aller Lieder, den  
„Jungfernkranz!“ —

Wie man in Goethe's Elegieen den armen Briten von dem „Marlborough s'en va-t-en guerre“ durch alle Länder verfolgt sieht, so werde ich auch von Morgens früh bis spät in der Nacht verfolgt durch folgendes Lied:

Wir winden dir den Jungfernkranz  
Mit veilchenblauer Seide;  
Wir führen dich zu Spiel und Tanz,  
Zu Lust und Liebesfreude.

Chor: Schöner, schöner, schöner, grüner Jungfernkranz,  
Mit veilchenblauer Seide, mit veilchenblauer  
Seide!

Lavendel, Myrth' und Tymian,  
Das wächst in meinem Garten;  
Wie lange bleibt der Freiersmann,  
Ich kann ihn kaum erwarten!

Chor: Schöner, schöner, schöner u. s. w.

Bin ich mit so guter Laune des Morgens aufgestanden, so wird doch gleich alle meine Heiterkeit fortgeärgert, wenn schon früh die Schuljugend, den „Jungfernkranz“ zwitschernd, meinem Fenster vorbeizieht. Es dauert keine Stunde,

und die Tochter meiner Wirthin steht auf mit ihrem „Jungfernkranz.“ Ich höre meinen Barbier „den Jungfernkranz“ die Treppe hinauf singen. Die kleine Wäscherin kommt „mit Lavendel, Myrth' und Thymian.“ So geht's fort. Mein Kopf bröht. Ich kann's nicht aushalten, eile aus dem Hause und werfe mich mit meinem Aegerer in eine Droschke. Gut, daß ich durch das Näbergerassel nichts singen höre. Bei — li steig' ich ab. Ist's Fräulein zu sprechen? Der Diener läuft. Ja. Die Thür fliegt auf. Die Holbe sitzt am Pianoforte, und empfängt mich mit einem süßen:

„Wo bleibt der schmutze Freiersmann,  
Ich kann ihn kaum erwarten.“

Sie singen wie ein Engel! ruf ich mit krampfhafter Freundlichkeit. „Ich will noch mal von vorne anfangen“ läpelt die Gütige, und sie windet wieder ihren Jungfernkranz, und windet, und windet, bis ich mich selbst vor unsäglichen Qualen

wie ein Wurm winde, bis ich vor Seelenangst ausrufe: Hilf Samiel!

Sie müssen wissen, so heißt der böse Feind im Freischützen; der Jäger Kaspar, der sich ihm ergeben hat, ruft in jeder Noth: „Hilf Samiel“; es wurde hier Mode, in komischer Bedrängniß diesen Ausruf zu gebrauchen, und Vou cher hat einst sogar im Konzerte, als ihm eine Violinsaite sprang, laut ausgerufen: Hilf Samiel!

Und Samiel hilft. Die bestürzte Donna hält plötzlich inne mit dem rädernden Gesange, und lispelt: Was fehlt Ihnen? „Es ist pures Entzücken“ ächze ich mit forcirtem Lächeln. Sie sind krank, lispelt sie, gehen Sie nach dem Thiergarten, genießen Sie das schöne Wetter und beschauen Sie die schöne Welt. Ich greife Hut und Stock, küsse der Gnädigen die gnädige Hand, werfe ihr noch einen schmach tenden Passionsblick zu, stürze zur Thür hinaus, steige wieder in die erste beste Droschke, und rolle nach dem Branden-

burger Thore. Ich steige aus und laufe hinein in den Thiergarten. — Ich rathe Ihnen, wenn Sie mal herkommen, so versäumen Sie nicht, an solchen schönen Vorfrühlungstagen um diese Zeit, um halb eins, in den Thiergarten zu gehen. Gehen Sie links hinein, und eilen Sie nach der Gegend, wo unserer seligen Louise von den Einwohnerinnen des Thiergartens ein kleines, einfaches Monument gesetzt ist. Dort pflegt unser König oft spazieren zu gehen. Auch die schönen Königsfinder können Sie dort sehen, und den ganzen Hof und die allernobelfte Noblesse. Die fremdartigen Gesichter sind Familien auswärtiger Gesandten. Ein oder zwei Livreebediente folgen den edlen Damen in einiger Entfernung. Offiziere auf den schönsten Pferden galoppiren vorbei. Ich habe nirgends schönere Pferde gesehen, als hier in Berlin. Ich weide meine Augen an dem Anblick der herrlichen Reitergestalten. Die Prinzen unseres Hauses sind darunter. Welch ein

schönes, kräftiges Fürstengeschlecht! In diesem Stamme ist kein mißgestalteter, verwahrloster Ast. In freudiger Lebensfülle, Muth und Hoheit auf den edeln Gesichtern, reiten dort die zwei ältern Königsöhne vorbei. Jene schöne, jugendliche Gestalt mit frommen Gesichtszügen und liebeklaren Augen, ist der dritte Sohn des Königs, Prinz Karl. Aber jenes leuchtende, majestätische Frauenbild, das, mit einem buntglänzenden Gefolge, auf hohem Rosse vorbeifliegt, das ist unsre — Alexandrine. Im braunen, festanliegenden Reittleide, ein runder Hut mit Federn auf dem Haupte, und eine Gerte in der Hand, gleicht sie jenen ritterlichen Frauengestalten, die uns aus dem Zauberspiegel alter Märchen so lieblich entgegen leuchten, und wovon wir nicht entscheiden können, ob sie Heiligenbilder sind oder Amazonen. Ich glaube, der Anblick dieser reinen Züge hat mich besser gemacht; andächtige Gefühle durchschauern mich, ich höre Engelstimmen, unsicht-

bare Friedenspalmen fächeln, in meine Seele steigt ein großer Hymnus — da erklingen plötzlich schnarrende Harfensaiten, und eine Alteweiberstimme quäkt: „Wir winden dir den Jungfernkranz u. s. w.“

Und nun verläßt mich das vermalebeite Lied den ganzen Tag nicht. Die schönsten Momente verbittert es mir. Sogar wenn ich bei Tisch sitze, wird es mir vom Sängler Heinsius als Defert vorgebudelt. Den ganzen Nachmittag werde ich mit „weißblauer Seide“ gewürgt. Dort wird der Jungfernkranz von einem Lahmen abgeorgelt, dort wird er von einem Blinden heruntergesidelt. Am Abend geht der Spuk erst recht los. Das ist ein Flöten, und ein Gröhlen, und ein Fistuliren, und ein Gurgeln, und immer die alte Melodie. Das Kasparlied und das Jägerchor wird wohl dann und wann von einem illuminirten Studenten oder Fährdrich zur Ab-

wechselung in das Gefumme hineingebrüllt; aber der Jungfernkranz ist permanent; wenn der Eine ihn beendet hat, fängt ihn der Andere wieder von vorn an; aus allen Häusern klingt er mir entgegen; Jeder pfeift ihn mit eigenen Variationen; ja, ich glaube fast, die Hunde auf der Straße bellen ihn.

Wie ein zu Tod gehetzter Rehbock lege ich Abends mein Haupt auf den Schooß der Geliebten; sie streichelt mir zärtlich das borstige Haar, lispelt mir ins Ohr: „Ich liebe dir, und deine Lawise wird dich ohch immer juht sint,“ und sie streichelt und hätschelt so lange, bis sie glaubt, daß ich am Einschlummern sei, und sie ergreift leise „die Katharre“ und spielt und singt: „die Kravatte“ aus Tankred: „Nach so viel Leiden,“ und ich ruhe aus nach so viel Leiden, und liebe Bilder und Töne umgaukeln mich, — da weckt's mich wieder gewaltsam aus meinen Träumen,

und die Unglückselige singt: „Wir winden dir den  
Jungfernkranz“. —

In wahnsinniger Verzweiflung reiße ich mich  
los aus der lieblichsten Umarmung, eile die enge  
Treppe hinunter, fliege wie ein Sturmwind nach  
Hause, werfe mich knirschend ins Bett, höre noch  
die alte Köchin mit ihrem Jungfernkranze herum-  
trippeln, und hülle mich tiefer in die Decke.

Sie begreifen jetzt, mein Lieber, warum ich  
Sie einen glücklichen Mann nannte, wenn Sie  
jenes Lied noch nicht gehört haben. Doch glau-  
ben Sie nicht, daß die Melodie desselben wirklich  
schlecht sei. Im Gegentheil, sie hat eben durch  
ihre Vortrefflichkeit jene Popularität erlangt.  
Mais toujours perdrix? Sie verstehen mich.  
Der ganze Freischütz ist vortrefflich, und verdient  
gewiß jenes Interesse, womit er jetzt in ganz  
Deutschland aufgenommen wird. Hier ist er jetzt  
vielleicht schon zum 30sten Male gegeben, und

noch immer wird es erstaunlich schwer, zu einer  
Vorstellung desselben gute Billete zu bekommen.  
In Wien, Dresden, Hamburg macht er ebenfalls  
Furore.



IV.

Berlin, 17. Juni 1822.

Ich weiß kaum, geehrter Herr und Freund,  
wie ich Ihnen meinen Dank aussprechen soll für  
die Veröffentlichung der mit — Schm. — unter-  
zeichneten Recension meiner Gedichte in Ihrem  
Kunst- und Wissenschaftsblatte zum Westfälischen  
Anzeiger! Wahrlich, das ist ein Opusculum  
criticum aere perennius und verdient mit mei-  
nen Opusculis poeticis unsterblich zu werden.  
Es ist ein reiner, sonnenklarer Spiegel meiner  
poetischen Art und Begabung, der allen Recen-  
senten unserer wurmstichigen altersgrauen s. g.  
kritischen Institute vor Augen gestellt und in  
ihren Recensir-, Schröpf- und Barbierstuben auf-

gehangen zu werden verdient, damit es ihnen tagtäglich, wenn sie Toilette machen, klar und anschaulich wird, was es heißt und ist, unpartheiische Kritik zu üben.

Fürwahr — ich und meine Gedichte spiegeln darin wieder mit allen unseren Tugenden und Lastern, Flecken und Warzen. Ich bin entzückt, habe die Recension bereits unzählige Mal gelesen, taumele schier in Lust und Seelenfreude umher. Das ist ein Recensent, der nicht zu der Goethe'schen Devise paßt:

Schlagt ihn todt, den Kerl, er ist ein Recensent!

Ich habe hin und hergesonnen, aus wessen Feder der glänzende Artikel geflossen sei; aber all mein Hin- und Her- und Nachsinnen ist vergeblich gewesen. Drum — nennen Sie mir mit umgehender Best seinen Namen, damit ich nicht zu Kohle und Asche werde; denn ich brenne wahr und wahrhaftig vor Sehnsucht und Ver-

langen. Und wäre ich zu Kohle und Asche verbrannt, ich würde schwerlich wieder daraus als Phönix erstehen; und das wäre schlimm für das liebe Deutschland, dem es an solchen Poeten wie ich bin — nach jener Recension — fehlt und schlimm für Ihr Blatt, dem es an Gelegenheit sonst mangelt, solche interessante Artikel zu bringen, schlimm für das Publikum, schlimm für Hölle und Himmel, in welcher Ersteren ist Zähneklappern und Geheul, in welchem Letzteren die Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe u. s. w.“ anstimmen, aber noch keine Heine'schen Lieder singen und Heine'sche Gedichte declamiren. Also — um mich und Sie, um Deutschland und Ihr Blatt, um das Publikum und Himmel und Hölle bitte und beschwöre ich Sie, bester Herr Doctor, nennen Sie mir den Namen dieses kritischen Simson, der mit dem gewaltigen Eselskinnbacken seines Wortes alle die tausend gereimten und ungereimten Poeten deutscher Zunge auf's Maul

schlagen und vollständig tabulam rasam machen wird! Verschweigen Sie mir den Simfonsnamen dieses Helden nicht; ich revanchire mich durch ein ferneres Halbduzend von „Briefen aus Berlin“. Seien Sie versichert: ich halte Wort.

Ein verrückter alter König — ich glaube, er hieß Lear — versprach: „Ein Königreich für ein Roß!“ Ich verspreche: Sechs Briefe aus Berlin für einen Namen! Lösen Sie daher ihre Trappistenzunge und plappern wie eine Elster nur den ersehnten — Namen. Ich mögte Sie wie ein solch lebendes Echo in einen Käfig sperren, ihn in mein Fenster stellen, um ewig dieses eine Wort hören zu können. Es würde mir wie Nachtigallensang Ohr und Herz füllen.

Doch fürchten Sie nichts! Nur heraus mit dem Namen! Ich weiß nur zu gut, daß eingesperrte Poeten und Redacteurs zu allen Zeiten Caricaturen sind, wie Kapuziner ohne Hemd, Inexpressibles und Strümpfe im neunzehnten

Jahrhundert, wiewohl ihr Knotenstrick um Leib und Hüfte dem Knotenstrick auf dem Rücken vorzuziehen ist. Fürchten Sie den Letzteren, von meiner Hand geschwungen, wenn Sie mir nicht schleunigst den unter der — Schm — Maske steckenden Recensenten entlarven. \*)

\*) Die in obigem Briefe mit Humor besprochene Recension der Gedichte Heine's ist — ernstlich genommen — die beste Production der Kritik darüber, kurz, aber treffend, so daß ich, da sie mir in einem Abdruck zu Gebote steht, keinen Anstand nehme, sie im Anhang mitzutheilen.

F. S.